

Jörg Meibauer

Pragmatik

Eine Einführung

1999

**STAUFFENBURG
VERLAG**

3. Implikatur

Wir haben gesehen, welche Probleme Sprecher und Hörer bei der Sicherung von Referenz und Deixis zu lösen haben, und wir haben auch gesehen, daß sie dabei eng zusammenarbeiten und sich gegenseitig behilflich sind. Tatsächlich kann der Hörer davon ausgehen, daß der Sprecher einen Porsche hat, wenn er sagt: „Mein Porsche muß dringend in die Werkstatt.“ Und er darf auch davon ausgehen, daß der Sprecher nicht von einem Porsche redet, wenn er in Wirklichkeit einen Jaguar meint.

In der Annahme, daß Sprecher und Hörer in der Kommunikation kooperieren, sieht man sich nun im Falle einiger Äußerungen, die man beobachten kann, anscheinend gründlich getäuscht. Betrachten wir dazu das folgende Beispiel (Schwäbisches Tagblatt, 5.9.97):

- (1) [Fraktionsprecher Joschka Fischer (Bündnis 90/Die Grünen) auf die Frage, welchen SPD-Kanzlerkandidaten seine Partei bevorzuge:]
Wir haben uns auf der Klausurtagung für August Bebel entschieden.

Da August Bebel zum Sprechzeitpunkt schon lange nicht mehr lebt, muß die Äußerung von Fischer falsch sein. Wollte er die Journalisten belügen? Wahrscheinlich nicht, denn die Lüge wäre zu offensichtlich gewesen. Er wollte den Journalisten wohl vielmehr zu verstehen geben, daß man sich nicht einigen konnte, oder daß alle potentiellen Bewerber abgelehnt wurden. Letzten Endes kommen wir zu dem Schluß, daß Joschka Fischer hier nur scheinbar unkooperativ war.

3.1 Das Kooperationsprinzip und die Konversationsmaximen

Daß wir uns in der Kommunikation grundsätzlich kooperativ verhalten, aber gerade diese Kooperativitätsannahme Schlußfolgerungen ermöglicht, die weit über das wörtlich Gesagte hinausgehen, ist die Entdeckung des Sprachphilosophen Paul Grice (*1913–†1988). Grundlagen der rationalen Kommunikation sind nach Grice das Kooperationsprinzip und die Konversationsmaximen. Ich gebe im folgenden die englische Version zusammen mit einer deutschen Übersetzung wieder:

Tabelle 3.1 Kooperationsprinzip und Konversationsmaximen (Grice 1989)

Kooperationsprinzip: Make your conversational contribution such as is required, at the stage at which it occurs, by the accepted purpose or direction of the talk exchange in which you are engaged. [Mach deinen Beitrag zur Konversation genau so, wie es der Punkt der Konversation, an dem er erfolgt, erfordert, wobei das, was erforderlich ist, bestimmt ist durch den Zweck oder die Richtung des Gesprächs, in dem du dich befindest.]

- (a) Maximen der **Quantität** (‘quantity’):
 1. Make your contribution as informative as is required (for the current purposes of exchange). [Mach deinen Beitrag so informativ, wie es der gegenwärtige Konversationszweck verlangt.]
 2. Do not make your contribution more informative than is required. [Mach deinen Beitrag nicht informativer, als verlangt.]
- (b) Maximen der **Qualität** (‘quality’):

Try to make your contribution one that is true. [Versuche, einen wahren Beitrag zu geben.]

 1. Do not say what you believe to be false. [Sage nichts, was du für falsch hältst.]
 2. Do not say that for which you lack adequate evidence. [Sage nichts, für dessen Wahrheit du keine adäquaten Gründe/ Beweismittel anführen kannst.]
- (c) Maxime der **Relevanz**³ (‘relevance’):

Be relevant. [Sei relevant.]
- (d) Maximen der **Modalität**⁴ (‘manner’):

Be perspicuous. [Sei klar.]

 1. Avoid obscurity of expression. [Vermeide obskure Ausdrucksweise.]
 2. Avoid ambiguity. [Vermeide Doppeldeutigkeit.]
 3. Be brief (avoid unnecessary prolixity). [Sei kurz (vermeide unnötige Weitschweifigkeit).]
 4. Be orderly. [Verwende die richtige Reihenfolge.]

Bei einer flüchtigen Lektüre dieser Maximen könnte der Eindruck entstehen, es handele sich hier um eine Anleitung zu richtigem kommunikativem Verhalten. Im Alltagsverständnis ist eine Maxime ja eine Anweisung zu gutem oder ethisch richtigem Handeln. Es ist nun sehr wichtig, zu beachten, daß es sich darum bei Grice gerade nicht handelt: Es geht ihm nicht um moralische Normen, sondern um Regeln rationalen Ver-

³ Diese Maxime wird gelegentlich auch als Maxime der Relation bezeichnet.

⁴ Diese Maxime wird gelegentlich auch als Maxime der Art und Weise bezeichnet.

haltens. Zum Beispiel will Grice in der Qualitätsmaxime nicht sagen, daß es moralisch nicht zu vertreten ist, zu lügen, sondern daß Menschen ihren Gesprächspartnern rationalerweise unterstellen, daß sie es nicht tun. Es wäre nämlich in hohem Maße irrational, bei allen Behauptungen, die mir gegenüber jemand aufstellt, zunächst anzunehmen, daß mein Gesprächspartner gerade lügen könnte.

Sehen wir uns nun genauer an, wozu das Kooperationsprinzip und die Konversationsmaximen eigentlich gut sind. Das folgende Beispiel stammt von Grice selbst. Stellen Sie sich eine Situation vor, in der Anna und Berta über einen gemeinsamen Freund Charlie sprechen, der jetzt in einer Bank arbeitet.

Es ergibt sich folgender Dialog:

(2) Anna: Und wie geht es Charlie in seinem neuen Job?

Berta: Ach, bisher gut; im Gefängnis ist er noch nicht gelandet.

Wenn man nun nur betrachtet, was Berta **wörtlich** gesagt hat, wird man zu folgendem Resultat kommen. Die wörtliche Bedeutung der Äußerung von Berta enthält die Information, daß es Charlie in seinem neuen Job gut geht, und daß Charlie nicht im Gefängnis gelandet ist. Aber das ist noch nicht die ganze Geschichte: Je nach Situation kann darüber hinaus noch etwas anderes gemeint sein, zum Beispiel daß Charlie potentiell unehrlich ist.

Diese zusätzliche Bedeutung steckt nicht in der wörtlichen Bedeutung der Äußerung von Berta, sondern muß aus dem Kontext erschlossen werden. Diese zusätzliche Bedeutung heißt nach Grice die **konversationelle Implikatur** der Äußerung von Berta.

Wir wissen nun bereits, daß die Untersuchung der wörtlichen, kontextunabhängigen Bedeutung zur Semantik gehört, die Untersuchung kontextabhängiger Bedeutung dagegen in die Pragmatik. Wenn man nun genau wüßte, aufgrund welcher Kriterien die Unterscheidung zwischen wörtlichen Bedeutungen und konversationellen Implikaturen zustande kommt, hätten wir womöglich ein Kriterium für die Abgrenzung zwischen Semantik und Pragmatik gefunden.

Ein solches Kriterium ist sicherlich die Beobachtung, daß konversationelle Implikaturen durch einen **Schlußprozeß** ermittelt werden. Ein solcher Schlußprozeß der Hörerin Anna könnte in bezug auf unseren Dialog (2) etwa so aussehen:

1. Schritt: Berta hat bei ihrer Äußerung anscheinend die Maxime der Relation verletzt (was hat ihre Antwort mit meiner Frage zu tun?), außerdem die Maxime der Quantität (sie hat zu viel gesagt!). Ich habe aber keinen Grund zu der Annahme, daß Berta das Kooperationsprinzip bzw. die Konversationsmaximen verletzen wollte.

2. Schritt: Ich weiß, daß Charlie bei seinem letzten Bankjob unter verdächtigen Umständen gekündigt worden ist, und ich weiß, daß Berta das auch weiß. Ich kann die Äußerung von Berta nur dann als relevant ansehen (und folglich annehmen, daß Berta das Kooperationsprinzip einhalten will), wenn ich annehme, daß Berta darauf abzielt, daß Charlie potentiell unehrlich ist. (Gefängnis konnte bisher vermieden werden, also geht es Charlie gut.)

3. Schritt: Berta weiß, daß ich diese Implikatur herausarbeiten kann, und sie hat mich nicht daran gehindert, es zu tun. Also nehme ich an, daß Berta implikativ wollte, daß Charlie potentiell unehrlich ist.

Der Verdacht, Berta könne mit ihrer Äußerung gegen das Kooperationsprinzip und/oder die Konversationsmaximen verstoßen haben, ist also Auslöser dafür, über zusätzlich vermittelte Bedeutungen nachzudenken. Kann man eine solche Implikatur ermitteln, gewinnt sie für den weiteren Gesprächsverlauf den Status einer Hypothese.

Der Fall, den wir gerade diskutiert haben, ist einer, wo Maximen scheinbar verletzt werden. Es gibt aber auch Fälle, wo Implikaturen gerade durch die Befolgung von Maximen entstehen. Konversationelle Implikaturen können also grundsätzlich durch **scheinbare Verletzung** oder **Befolgung** des Kooperationsprinzips und der Konversationsmaximen auftreten.

Einige Standardbeispiele aus der Literatur bzw. authentische Beispiele sollen dies illustrieren (vgl. Grice 1989, Levinson 1983/90, Grewendorf/Hamm/Sternefeld 1987, Rolf 1994). Das Zeichen +> benutzt man für **impliziert konversationell**.

Zunächst weitere Beispiele für die **scheinbare Verletzung** von Maximen, wobei wir die Maximen der Reihe nach durchgehen:

(3) **Quantität:**

A: Der Fritz hat die alle total abgezockt!

B: Geschäft ist Geschäft.

+> *Das mag nicht ganz korrekt sein, aber so ist nun einmal das Geschäftsleben!*

Die Äußerung von B hat die Form „ N_i ist N_i “; solche Äußerungen gelten als **Tautologien**, das heißt sie sind immer wahr⁵: Man kann sich gar keine Situation vorstellen, in der eine tautologische Äußerung falsch sein könnte. Eigentlich sollten solche Äußerungen uninformativ sein, da man ohnehin weiß, daß jedes Ding mit sich selbst identisch ist. Dennoch haben solche Äußerungen bestimmte kommunikative Funktionen, wie sich in der Implikatur von B's Äußerung zeigt. Es liegt also ein scheinbarer Verstoß gegen die erste Quantitätsmaxime vor (vgl. Ward/Hirschberg 1990, Autenrieth 1997).

⁵ Tautologien können natürlich auch andere Formen aufweisen, wie z.B. in

- (a) Wenn Nastassja etwas macht, macht sie es.
- (b) Entweder Franz spielt oder er spielt nicht.
- (c) F6 bleibt F6.
- (d) [Was heißt das?] Das heißt, was es heißt.
- (e) Wo sie Recht hat, hat sie Recht.

(4) **Qualität:**

[Streitgespräch zwischen dem Unternehmensvertreter Hans Joachim Langmann und dem Umweltminister Joschka Fischer, ZEIT 29.8.1986]

Langmann: Also, da wird doch ein Problem künstlich erzeugt, das so gar nicht besteht. Es ist eine nicht belegbare Behauptung, daß zum Beispiel aus unseren Müllverbrennungsanlagen so viel Dioxin kommt, das die Gesundheit gefährdet. Menschen sind dem Dioxin ausgesetzt, seit es Feuer – seit es Lagerfeuer – gibt...

Fischer: Ich finde es ja richtig herzig, daß Sie die heutige Chlorchemie mit einem Lagerfeuer vergleichen.

+> *Es ist unverantwortlich, die heutige Chlorchemie mit einem Lagerfeuer zu vergleichen.*

Wenn Fischer behauptet, daß er den Vergleich der heutigen Chlorchemie mit einem Lagerfeuer herzig findet, aber das Gegenteil meint, so ist dies ein Fall von **Ironie**. Bei der Ironie, so ließe sich argumentieren, liegt ein Fall scheinbarer Verletzung der Qualitätsmaxime vor. Wörtlich betrachtet, sagt der ironisch Sprechende die Unwahrheit (vgl. Lapp 1992). Wenn man aber Fischers politische Position kennt, läßt sich die passende Implikatur ableiten.

(5) **Relevanz:**

[Der Staatspräsident Mitterand wird von Journalisten in La Morne Rouge (Antillen) nach Äußerungen von Ministerpräsident Fabius gefragt. Fabius hatte Mitterand kritisiert, obgleich der Ministerpräsident sich der Politik des Staatspräsidenten unterzuordnen hat. Kölner Stadt-Anzeiger, 6.12.1985]
[Journalisten: Was halten Sie von den jüngsten Äußerungen von Ministerpräsident Fabius?]

Mitterand: Wie finden Sie La Morne Rouge? Ein schöner Ort, nicht wahr?

+> *Kein Kommentar.*

Beispiele mit scheinbarer Verletzung der Relevanzmaxime sind typischerweise solche, bei denen ein abrupter Themenwechsel vorkommt. Damit entsteht für den Hörer immer die Frage, inwiefern diese unpassende Reaktion als relevant für „den Zweck oder die Richtung des Gesprächs“ (wie es das Kooperationsprinzip faßt) konstruiert werden kann.

(6) **Modalität:**

[Interview mit dem Präsidenten des Zentralverbandes des deutschen Kraftfahrzeuggewerbes, Rolf Leuchtenberger, ZEIT 9.8.1997]

Leuchtenberger: [...] Ein Beispiel: Binnen weniger Jahre will ein deutscher Hersteller die Stückzahlen mal eben von 600 000 auf 1,2 Millionen erhöhen... ZEIT: Meinen Sie Daimler-Benz?

Leuchtenberger: *Das haben Sie gesagt.* Mein Punkt ist, wer soll die Autos kaufen?

+> *L. kann/will nicht bestätigen, daß er gemeint hat, daß der deutsche Hersteller Daimler-Benz ist.*

Es ist zunächst vollkommen obskur von Leuchtenberger, zu sagen, daß die Journalisten in Erwägung ziehen, daß der „deutsche Hersteller“ mit Daimler-Benz identisch ist. Das wissen sie schließlich selber, denn sie haben die Frage ja gerade gestellt. Leuchtenberger hat damit scheinbar gegen die erste Untermaxime der Modalität verstoßen.

Auf der anderen Seite distanziert er sich auch nicht ausdrücklich von der Deutung der Journalisten, d.h. er ist nicht so informativ, wie er sein könnte (und verletzt damit die Maxime der Quantität). Und dies kann wiederum so gedeutet werden, daß er durchblicken läßt, daß die Journalisten wohl recht haben könnten mit ihrer Vermutung. Man sieht an diesem Fall, wie verschiedene Maximen zusammenspielen können.

Kommen wir nun zu den Beispielen, bei denen eine Implikatur durch die **Befolgung von Maximen** entsteht. Wir betrachten wieder alle Maximen der Reihe nach:

(7) **Quantität:**

Einige Mädchen trugen einen Pferdeschwanz.

+> *Nicht alle Mädchen trugen einen Pferdeschwanz.*

Um zu verstehen, daß (7) die entsprechende Implikatur transportieren kann, ist es wichtig, zu sehen, daß man

(7') Einige Mädchen trugen einen Pferdeschwanz, *ja sogar alle.*

durchaus äußern kann, ohne sich dabei in irgendwelche Widersprüche zu verwickeln. Wie kommt es dann, daß man (7) normalerweise im Sinne der Implikatur interpretiert? Ganz einfach: Wenn der Sprecher wirklich hätte sagen wollen „Alle Mädchen trugen einen Pferdeschwanz“, dann hätte er es gleich, ohne alle Umstände sagen sollen. Wenn man unterstellt, daß der Sprecher die Quantitätsmaximen beachtet, dann folgt daraus, daß er nur soviel sagen kann, wie für ihn vertretbar ist, also *Einige Mädchen trugen einen Pferdeschwanz*. Und das läuft auf die Implikatur hinaus, daß eben nicht alle Mädchen einen Pferdeschwanz getragen haben. Daß es sich wirklich um eine kontextabhängige Implikatur handelt, sieht man gerade an der Möglichkeit, diese durch einen Zusatz wie in (7'), also *ja sogar alle*, zu streichen.

Implikaturen dieses Typs hat man **skalare Implikaturen** genannt, weil Ausdrücke wie <alle, einige> eine Skala bilden, bei der der linksstehende Ausdruck „stärker“ ist als der rechtsstehende. In einer solchen Skala <p, q> gilt immer: Aus der Behauptung, daß q, läßt sich die Implikatur -p ableiten. Skalare Implikaturen sind insofern ein wichtiges Phänomen, als sich hier eine gewisse pragmatische Regularität abzeichnet (vgl. Levinson 1983/90: Kap. 3.2.4, Hirschberg 1985).

(8) **Qualität:**

Hans hat eine große Überraschungseier-Sammlung.

+> *Der Sprecher glaubt, daß seine Aussage wahr ist und hat Gründe für ihre Wahrheit.*

Stellt jemand eine Behauptung auf, so ist man zu der pragmatischen Schlußfolgerung berechtigt, daß der Sprecher glaubt, daß seine Aussage wahr ist, und daß er gegebenenfalls Gründe dafür anführen kann. Umgekehrt: Wenn jemand äußern würde: *Hans hat eine große Überraschungseier-Sammlung, aber ich glaube es nicht*, dann würde sich dies für uns äußerst merkwürdig und widerspruchsvoll anhören.

*indirekte
Prädikate
→ keine ke die
Linsen
→ Tankstelle*

(9) **Relevanz:**

Anna: Mir ist gerade das Benzin ausgegangen.

Berta: Gleich um die Ecke ist eine Tankstelle.

+> *Die Tankstelle ist offen.*

Diese Fälle kommen in der alltäglichen Kommunikation sehr häufig vor, so häufig, daß man sie kaum für etwas Besonderes hält. Die Beachtung der Relevanzmaxime ist für uns so selbstverständlich, daß wir immer nach der Relevanz des Gesagten suchen, und so auch größere thematische Sprünge überbrücken können. Haben wir aber den Eindruck, jemand verstößt systematisch gegen diese Maxime, hört unsere Toleranz rasch auf.

(10) **Modalität:**

[Nastassja betrat den Laden] und [kaufte ein Paar Jeans].

+> *Sie kaufte die Jeans in dem Laden.*

z. B. der Effekt

In (10) handelt es sich um einen Fall von Koordination, d.h. der Verknüpfung zweier Sätze mithilfe einer Konjunktion. In diesem Fall handelt es sich um die Konjunktion *und*. Man versteht eine solche Äußerung so, daß Nastassja die Jeans in dem Laden gekauft hat. Vertauscht man die Konjunkte (die koordinierten Sätze), dann fällt dieser Effekt weg, vgl. (10¹):

(10¹) [Nastassja kaufte ein Paar Jeans] und [betrat den Laden].

In (10¹) kann es sich bei dem Laden auch um eine Drogerie handeln. In wiederum anderen Fällen läßt sich gar keine entsprechende Implikatur ausmachen:

(10²) [Nastassja schläft] und [Fritz bastelt].

[Fritz bastelt] und [Nastassja schläft].

Was hat das nun mit der Befolgung der Modalitätsmaxime zu tun? Die Idee ist, daß man die vierte Untermaxime „Verwende die richtige Reihenfolge!“ so auffaßt, daß man bei einem Bericht über zwei Sachverhalte die Konjunkte nach der zeitlichen Abfolge dieser Sachverhalte anordnen sollte. Deshalb versteht man in (10) das *und* im Sinne von ‚und dann‘ bzw. bei unmittelbarer zeitlicher Aufeinanderfolge als ‚und darin‘. Ich komme auf diesen Fall in Kap. 3.3 noch zurück.

Wir haben an diesen Beispielen der scheinbaren Verletzung und Befolgung des Kooperationsprinzips und der Konversationsmaximen gesehen, daß man mit ihrer Hilfe eine Reihe von Äußerungen beschreiben kann, bei denen über das wörtlich Gesagte

hinaus noch eine zusätzliche Bedeutung erschlossen wird, welche nicht Teil der wörtlichen Bedeutung der Äußerung ist. Die Entdeckung des Kooperationsprinzips und der Konversationsmaximen wird von den meisten Sprachwissenschaftlern als ein Meilenstein der Pragmatik betrachtet; die Forschung ist jedoch nicht beim Griceschen Ansatz stehengeblieben, sondern es wurden sowohl Erweiterungen als auch Reduktionen des Maximeninventars vorgeschlagen.

So hat Grice selbst auf die Möglichkeit anderer Maximen – zum Beispiel ästhetischer, sozialer oder moralischer Art – aufmerksam gemacht; konkrete Vorschläge zu Maximen der Höflichkeit finden sich bei Leech (1983). Andererseits gibt es verschiedene Versuche zu einer Reduktion der Maximen, am prominentesten bei Horn (1984), Levinson (1987) und in der Relevanztheorie von Sperber/Wilson (1986); die Letztgenannten lassen nur die Relevanzmaxime gelten. Eine Auseinandersetzung mit diesen Ansätzen und ein Versuch der Reduktion der Modalitätsmaxime findet sich in Meibauer (1997).

3.2 Implikaturentypen und Implikaturentests

Wir überlegen uns nun, welche allgemeinen Eigenschaften konversationelle Implikaturen haben. Eine haben wir schon kennengelernt, nämlich daß konversationelle Implikaturen mithilfe eines Schlußprozesses ermittelt werden. Diese Eigenschaft wird Rekonstruierbarkeit genannt:

(a) **Rekonstruierbarkeit** (engl. *calculability*): Konversationelle Implikaturen sind aus der wörtlichen Bedeutung des geäußerten Satzes, dem Kooperationsprinzip und seinen Konversationsmaximen und dem jeweiligen Kontext mithilfe eines Schlußprozesses rekonstruierbar.

Wir haben auch gesehen, daß das Auftreten von konversationellen Implikaturen kontextabhängig ist. Es sollte also Kontexte geben, in denen bei gleicher Äußerung die entsprechende Implikatur nicht auftritt. Zum Beispiel könnten in Beispiel (2) Anna und Berta wissen, daß die Bank, bei der Charlie arbeitet, eine Geldwaschanlage der Mafia ist. Dann wird keineswegs impliziert, daß Charlie potentiell unehrlich ist. (Vielmehr wird angedeutet, daß Charlie in Gefahr ist, weil die Sache möglicherweise bald auffliegt und die Bosse versuchen werden, alles auf den ehrlichen Charlie abzuwälzen, etc.) Wir halten also als zweite Eigenschaft fest:

(b) **Kontextabhängigkeit** (engl. *variability*): Es gibt Kontexte, bei denen (bei gleicher Äußerung) die entsprechende konversationelle Implikatur nicht auftritt, d.h. die jeweilige konversationelle Implikatur ist abhängig von dem Kontext, in dem sie auftritt.

Anstatt sich einen Kontext vorzustellen, in dem bei gleicher Äußerung die entsprechende Implikatur nicht auftritt, kann man auch einen sprachlichen Zusatz formulieren und sehen, ob er in der Lage ist, die Implikatur zu löschen. Zum Beispiel ist der hervorgehobene Zusatz in (7¹): „Einige Mädchen trugen einen Pferdeschwanz, *ja sogar alle*“ solch ein Löschungsausdruck. Als dritte Eigenschaft halten wir fest:

(c) **Streichbarkeit** (engl. **cancellability**): Implikaturen sind streichbar, d. h. im selben Kontext kann im Anschluß an die Äußerung eine Rücknahme der Implikatur stattfinden, ohne daß dies widersprüchlich wirkt.

Damit haben wir drei allgemeine Eigenschaften von konversationellen Implikaturen formuliert. Man kann diese Eigenschaften zugleich als Tests dafür benutzen, ob ein bei einer Äußerung auftretender Bedeutungseffekt eine konversationelle Implikatur ist. Dies ist genau dann der Fall, wenn dieser rekonstruierbar, variabel und streichbar ist. Wörtliche Bedeutungen dagegen brauchen nicht rekonstruiert zu werden, sie bleiben konstant auch durch wechselnde Kontexte hindurch, und ein Versuch, sie zu löschen, führt unabweichlich in einen Widerspruch. Damit haben wir aber nicht nur eine Handhabe, um konversationelle Implikaturen von wörtlichen Bedeutungen abzugrenzen, sondern zugleich haben wir auch ein Kriterium für die Abgrenzung von Semantik und Pragmatik.

Kann man denn aus wörtlichen Bedeutungen überhaupt etwas schließen? Doch, das kann man in der Tat. Sie haben sich vielleicht schon über die merkwürdigen Begriffe ‚Implikatur/implizieren‘ (engl. *implicature/to implicate*) gewundert. Dabei handelt es sich um Fachwörter, die eigens dazu gebildet worden sind, jeglicher Verwechslung mit den semantischen Termini **Implikation/implizieren** vorzubeugen (vgl. Grice 1989:24).

Unter einer semantischen Implikation versteht man einen bestimmten Schluß aufgrund der Kenntnis der wörtlichen Bedeutung von Ausdrücken. Betrachten wir dazu die folgenden Beispiele:

(11) Nastassja küßte Charlie leidenschaftlich.

(12) a. Nastassja küßte Charlie.

b. Charlie wurde von Nastassja geküßt.

c. Charlie wurde geküßt.

d. Nastassja berührte Charlie mit ihren Lippen.

Falls der Satz (11) wahr ist, muß es gelten, daß die Sätze (12a) bis (12d) ebenfalls wahr sind. Umgekehrt, falls (12a-12d) falsch sind, kann (11) niemals wahr sein. Allgemein läßt sich die semantische Implikation folgendermaßen formulieren (vgl. Chierchia/McConnell-Ginet 1990:Kap. 3.1):

(13) Semantische Implikation (Entailment)

$p \rightarrow q \quad \neg q \rightarrow \neg p$

In jeder Situation, wo Satz p wahr ist, muß auch Satz q wahr sein. In jeder Situation, wo Satz q falsch ist, kann Satz p nicht wahr sein.

Im Sinne der Definition (13) sind die folgenden Sätze keine semantischen Implikationen, wie man sich leicht vergewissern kann:

- (14) a. Nastassja heiratete Charlie.
b. Charlie küßte Nastassja.
c. Nastassja küßte Charlie mehrmals.
d. Nastassja küßte Charlie nicht.

Die semantische Implikation bezieht sich also auf Wahrheitsbedingungen von Sätzen; konversationelle Implikaturen sind dagegen unabhängig von Wahrheitsbedingungen.

Grice hat nun im Bereich der konversationellen Implikaturen zwischen solchen Implikaturen unterschieden, die in sehr starkem Maße kontextabhängig sind und solchen Implikaturen, die relativ kontextunabhängig sind. Die ersteren nennt er **partikularisierte** konversationelle Implikaturen, die letzteren **generalisierte** konversationelle Implikaturen.⁶

Ein charakteristisches Beispiel für eine partikularisierte konversationelle Implikatur liegt in dem Fall vor, wo Anna und Berta über Charlie, den Bankmitarbeiter, reden. Es leuchtet ein, daß die entsprechende Implikatur nur in einem ganz speziellen Kontext entstehen kann. Dagegen sind generelle konversationelle Implikaturen relativ kontextunabhängig. Zum Beispiel impliziert die Äußerung *Ich habe Herrn Schmitz mit einer Frau getroffen* weitgehend kontextunabhängig und damit generell, daß die Frau nicht *seine* Frau ist. Daß es sich dennoch um eine konversationelle Implikatur handelt, kann man sich klarmachen, indem man den Streichbarkeitstest anwendet: *Ich habe Herrn Schmitz mit einer Frau getroffen, ich glaube, es war seine Frau*. Hier ergeben sich keinerlei Widersprüche. Allerdings muß man zugeben, daß der Begriff der relativen Kontextabhängigkeit noch klärungsbedürftig ist.⁷

Eine noch bedeutendere und schwierigere Unterscheidung ist aber die zwischen den konversationellen Implikaturen, die wir bisher besprochen haben, und den **konventionellen** Implikaturen. Was das ist, werden wir im Anschluß an den nächsten Abschnitt erfahren.

3.3 Asymmetrische Koordination

Wie aus dem Einleitungsabschnitt in *Logic and Conversation* (Grice 1989:22–24) deutlich hervorgeht, war ein zentrales Motiv für Grice, das Verhältnis zwischen einigen Zeichen in der Sprache der Aussagenlogik und ihren Gegenstücken in der natürlichen Sprache zu untersuchen. Ein Beispiel ist das logische Verknüpfungszeichen „&“ (lat. *et*) und die deutsche **Konjunktion** *und*.

Sieht man sich Untersuchungen zur Bedeutung von Wörtern an, wird man oft eine gewisse methodische Grundeinstellung antreffen, die Posner (1979:361) folgendermaßen beschrieben hat:

⁶ Manchmal findet man auch die Bezeichnungen partikuläre und generelle Implikaturen.

⁷ In einem Kontext, wo über Schmitz das Gerücht geht, er sei homosexuell, ergibt sich eine andere Implikatur. Dies zeigt die grundsätzliche Kontextabhängigkeit der Implikaturen.

„**Bedeutungsmaximalisten** versuchen, soviel wie möglich auf die wörtliche Bedeutung der sprachlichen Ausdrücke zurückzuführen und neigen zu der Annahme reichhaltiger Wortbedeutungen und vieldeutiger Wörter. **Bedeutungsminimalisten** dagegen räumen den pragmatischen Regeln zur Uminterpretation gegebener wörtlicher Bedeutungen einen größeren Spielraum ein und neigen zur Annahme minimaler Wortbedeutungen und eindeutiger Wörter.“

Die Strategie, die Grice verfolgt hat, ist bedeutungsminimalistisch. Sehen wir uns das nun am Fall von *und* genauer an (ich folge dabei der Argumentation von Posner 1979).

Die Bedeutung des logischen Verknüpfungszeichens „&“ kann man durch die folgende Wahrheitstabelle wiedergeben. Hat man zwei Konjunkte p und q, und ordnet diesen die möglichen Kombinationen der Werte W (wahr) und F (falsch) zu, ergibt sich für die Verknüpfung von p&q, daß diese nur wahr sein kann, wenn p und q jeweils für sich wahr sind; sonst ist p&q immer falsch.

(15) Wahrheitstabelle für das logische Verknüpfungszeichen „&“

p	q	p & q
W	W	W
W	F	F
F	W	F
F	F	F

Dabei gilt, daß (a) Sätze mit beliebiger Bedeutung miteinander verknüpft werden können, und (b), daß die Reihenfolge der Sätze dabei ganz unerheblich ist.

- (16) a. [2 mal 2 ist 4] **und** [„Güte“ ist logisch nicht weiter analysierbar].
 b. [Müller hat gerade ein Tor geschossen], **und** [die Aale laichen in der Sargasso-See].

Zum Beispiel kann man die Sätze unter (16) sehr gut einer logischen Analyse unterziehen, obwohl sie auf den normalen Menschen sinnlos wirken („Was ist der Zusammenhang?“). Und ob man die Abfolge in (16b) wählt oder „Die Aale laichen in der Sargasso-See, und Müller hat gerade ein Tor geschossen“ ist aussagenlogisch gesehen ebenso uninteressant.

Dies ist anders in Fällen wie unter (17). Die Konjunkte gehören irgendwie „in den gleichen Zusammenhang“, und eine Vertauschung ohne Bedeutungsveränderung ist nicht möglich:

- (17) a. Peter heiratete Anna, und Anna bekam ein Kind.
 b. Anna bekam ein Kind, und Peter heiratete Anna.

Man wird (17a) immer so verstehen, daß Peter *erst* Anna geheiratet hat und daß sie *dann* ein Kind bekommen hat, und (17b) umgekehrt. Und das macht, in vielen Ländern der Welt, einen großen Unterschied.

Soll man nun daraus schließen, daß *und* in manchen Fällen soviel wie *und dann* bedeuten kann? Vor dieser Aussicht schreckt der Bedeutungsminimalist zurück. Er tut deshalb gut daran, die beteiligten Bedeutungselemente zu isolieren und zu prüfen, ob sie wirklich zur wörtlichen Bedeutung gerechnet werden können.

Als erstes Bedeutungselement unterscheiden wir die **Konjunktivität**, also die wahrheitsfunktionale Bedeutung wie in (15). Eine Konjunktion p&q ist genau dann wahr, wenn p und q wahr sind. Unter **Konnexität** verstehen wir, daß der vom zweiten Teilsatz bezeichnete Sachverhalt in denselben Zusammenhang gehört wie der vom ersten Teilsatz bezeichnete Sachverhalt. Und unter **Sukzessivität** verstehen wir, daß der vom zweiten Teilsatz bezeichnete Sachverhalt in einem späteren Zeitintervall eintritt als der vom ersten Teilsatz bezeichnete Sachverhalt.

In bezug auf diese drei Bedeutungselemente können wir nun unsere Testkriterien anwenden. Beginnen wir mit dem Element Sukzessivität.

Dieses Element ist durchaus **kontextabhängig**, denn nicht durch jeden Gebrauch von *und* wird eine Reihenfolge zwischen den durch die Teilsätze bezeichneten Sachverhalte nahegelegt:

- (18) a. 2 mal 2 ist 4, und die Wurzel aus 4 ist 2.
 b. Der Mond dreht sich um die Erde, und die Erde dreht sich um die Sonne.

Sukzessivität scheint auch **streichbar** zu sein:

- (19) Peter heiratete Anna, und Anna bekam ein Kind. Doch weiß ich nicht, in welcher Reihenfolge das geschah.

All diese Überlegungen weisen darauf hin, daß Sukzessivität den Status einer konversationellen Implikatur hat. Inwiefern diese **rekonstruierbar** ist, darauf kommen wir noch zu sprechen.

Wenn es gelänge, Sukzessivität als konversationelle Implikatur zu behandeln, dann besteht vielleicht auch Aussicht, weitere Fälle von *und*-Bedeutungen, wie zum Beispiel diejenigen unter (20), auf die gleiche Art zu behandeln:

- (20) a. Anna ist in der Küche, und sie bäckt Krapfen.
 „... und dort/und da ...“
 b. Anna versank in einen tiefen Schlaf, und (sie) bekam eine frische Gesichtsfarbe.
 „... und währenddessen/und dabei ...“

Gelänge das nicht, müßte man sich mit der Polysemie von *und* abfinden (das freut den Maximalisten und reut den Minimalisten). Was auch sehr gut den pragmatischen Cha-

rakter von Sukzessivität zeigt, ist die Beobachtung, daß Sukzessivität auch bei **Asyndese** (Verknüpfung ohne Verknüpfers) vorhanden ist:

- (20') a. Anna ist in der Küche, sie bäckt Krapfen.
b. Anna versank in einen tiefen Schlaf, sie bekam eine frische Gesichtsfarbe.

Damit kann Sukzessivität nicht ausschließlich von *und* induziert sein.

Schön wäre es für den Bedeutungsminimalisten nun auch, wenn er Konnexität als Implikatur deuten könnte. Nun kann man feststellen, daß man zu einer Konnexitätsinterpretation nicht nur bei Asyndese wie in (20'a) neigt, sondern auch in Fällen wie (16a), wenn man *und* weglassen würde. Konnexität scheint daher nichts für *und* Spezifisches zu sein, sondern ist der allgemeine Versuch einen Hintergrund zu konstruieren, vor dem die Konjunkte einen Zusammenhang aufweisen.

Es ist natürlich für die Bedeutungsminimalistin sehr wichtig, daß nicht auch noch die Konjunktivität als konversationelle Implikatur entlarvt wird, denn wo bliebe sonst die „minimale“ Bedeutung von *und*? Und tatsächlich läßt sich Konjunktivität nicht als konversationelle Implikatur deuten, wie der folgende Dialog zeigt:

- (21) A: Anna hat geheiratet, sie hat ein Kind bekommen.
B: Es stimmt nicht, daß Anna geheiratet hat und ein Kind bekommen hat.

In Fällen wie (21B) kann man *und* nicht weglassen oder durch ein Komma ersetzen. (Wenn Asyndese möglich wäre, hätte man in diesem Fall vielleicht auch die Konjunktivität als impliziert auffassen können.) Die Daseinsberechtigung des Wortes *und* liege hier allein „in seiner zusammenfassenden (nicht zusammenhangsstiftenden) Funktion“ (Posner 1979:370).

Anhand des Beispiels (22) kann man zeigen, daß Konjunktivität ein nicht streichbarer Bedeutungsbestandteil der Konjunktion *und* ist:

- (22) *Peter heiratete Anna, **und** Anna bekam ein Kind; der Gesamtsatz ist wahr, doch einer der Teilsätze ist falsch.

Wer die Konjunktivität von *und* durch den Streichungszusatz aufheben möchte, verwickelt sich in Widersprüche.

Was uns nun noch fehlt, ist die Probe, ob die konversationelle Implikatur in (17) auch **rekonstruierbar** ist.

Dazu rekurriert man gewöhnlich auf die vierte Maxime der Modalität. Wenn sie beachtet wird, heißt das auch, daß man der Reihe nach spricht, das heißt, Sachverhalte in der Formulierung einer Äußerung in der Reihenfolge präsentiert, wie es ihrer Abfolge in der Wirklichkeit entspricht. Wer also zunächst berichtet, daß Anna heiratet, und gleich danach ohne weitere Zeitangabe sagt, daß sie ein Kind bekam, macht sich „ungeordneter Berichterstattung“ schuldig, wenn er damit sagen will, daß die Heirat erst nach der

Geburt erfolgt ist. Um einen solchen Verstoß gegen die Maxime der Modalität nicht annehmen zu müssen, interpretiert der Hörer die Formulierung als Andeutung einer gleichlaufenden Reihenfolge von Bericht und Berichtetem, also im Sinne von *und dann/und danach* (vgl. Posner 1979:372).

Insgesamt zeigt diese Analyse sehr anschaulich den bedeutungsminimalistischen Impetus des Griceschen Ansatzes. Zugleich wird auch deutlich, wie die Implikaturetheorie zur Analyse eines konkreten sprachlichen Phänomens eingesetzt werden kann und wie eine typische implikaturetheoretische Argumentation aussieht.

3.4 Konventionelle Implikatur und das Gesagte

Den Inhalt eines Satzes, der der Wahrheitsbewertung unterliegt, nennt man **Proposition** (**Aussage**). Die Proposition macht also die wörtliche Bedeutung eines Satzes aus. Grice redet in diesem Zusammenhang von dem Gesagten („what is said“) und stellt es dem Implizierten („what is implicated“) gegenüber; Gesagtes und Impliziertes sind für ihn Unterfälle der Bedeutung („meaning“).

Propositionen von Sätzen kann man in *daß*-Sätzen wiedergeben. Zum Beispiel kann die Proposition des Satzes *Übrigens, Franz spielt Fußball* als ‚daß Franz Fußball spielt‘ wiedergegeben werden. Das Wort *übrigens* hat keinen Einfluß auf die Proposition, es trägt nichts zur Bestimmung der Wahrheitsbedingungen bei. Nicht alle Wortbedeutungen gehen also in die Proposition ein.

Darüber hinaus bleibt die Proposition eines Satzes erhalten, wenn man den Satztyp ändert. Ob man nun sagt *Franz, spiele Fußball!* oder *Spielt Franz Fußball?* oder *Franz spielt Fußball*, immer dreht es sich um die Proposition ‚daß Franz Fußball spielt‘.

Betrachten wir nun die folgenden Fälle und fragen uns, was der Unterschied ist:

- (23) a. Franz spielt Fußball und Arno schnarcht.
b. Franz spielt Fußball aber Arno schnarcht.

In beiden Fällen werden zwei Konjunkte p und q miteinander verknüpft. Der Satz (23a) ist genau dann wahr, wenn es der Fall ist, daß Franz Fußball spielt (Proposition von p) und daß Arno schnarcht (Proposition von q). Genau das Gleiche gilt aber auch von (23b). Die in (23b) vorhandene Extrabedeutung – daß nämlich zwischen p und q ein Gegensatz besteht – geht nach der Auffassung von Grice keinesfalls in eine Proposition ein. Andererseits handelt es sich auch nicht um eine konversationelle Implikatur, denn die Kriterien der Streichbarkeit, Kontextabhängigkeit und Rekonstruierbarkeit sind hier nicht anwendbar. Es muß also etwas Drittes neben dem Gesagten (der Proposition) und dem konversationell Implizierten geben, und das ist die **konventionelle Implikatur**. Die konventionelle Implikatur bei *aber* besteht in der Signalisierung des Gegensatzes.

Während unsere drei Testkriterien zwischen konversationellen und konventionellen Implikaturen gut unterscheiden können, versagen sie bei der Unterscheidung zwischen konventionellen Implikaturen und semantischen Implikationen, denn auch letztere sind nicht rekonstruierbar, nicht streichbar und nicht kontextabhängig. Der Unterschied besteht allein darin, daß die Elemente, die konventionelle Implikaturen auslösen, keinen Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen eines Satzes machen sollen.

In jüngster Zeit sind allerdings Zweifel an der Griceschen Konzeption des Gesagten angemeldet worden. Die Kritik besteht darin, daß man annimmt, daß pragmatische Schlußfolgerungen selbst zur Bestimmung des Gesagten, d.h. der vollständigen Proposition nötig sind. Von Carston (1988) ist für diese Anreicherung eines propositionalen Fragments der Begriff **Explikatur** geprägt worden, Bach (1994:270) kritisiert diese Begriffsbildung und schlägt stattdessen **Implizitur** vor.

Worum geht es bei dieser Debatte? Zunächst ist zu bemerken, daß es eine Reihe von Fällen gibt, bei denen wir eine rudimentäre Proposition vervollständigen müssen. Das tun wir ja schon dort, wo es um die Füllung deiktischer Variablen geht (vgl. Kap. 2), aber auch in den folgenden Fällen (vgl. Bach 1994:268):

- (24) a. Du wirst schon nicht sterben. [→ von dieser kleinen Wunde]
 b. Ich habe noch nichts gegessen. [→ nach dem heutigen Frühstück]

Die Proposition von (24a) ist, daß der Adressat nicht sterben wird. Das hat der Sprecher aber nicht gemeint. Im Äußerungskontext – ein Junge weint wegen eines Dorns in seinem Finger – muß die Proposition durch das Element *von dieser kleinen Wunde* erweitert werden. Und die Proposition von (24b) ist, daß der Sprecher nichts gegessen hat; auch das meint der Sprecher nicht. Zu ergänzen ist hier *nach dem heutigen Frühstück*. Diese Fälle werden von Bach (1994) als propositionale Erweiterung („expansion“) bezeichnet; es müssen Elemente der Proposition hinzugefügt werden, damit sie explizit gemacht ist.

Ein weiteres Phänomen ist die semantische Unterbestimmtheit der Proposition, bei der eine propositionale Vervollständigung („completion“) vorgenommen werden muß:

- (25) a. Stahl ist nicht stark genug.
 b. Charlie raubte fast die Bank aus.

ev. ist. J. = ist. C.

Bei (25a) muß vervollständigt werden, *wofür* Stahl nicht stark genug ist, und bei (25b) muß vervollständigt werden, inwiefern Charlie *fast* die Bank ausgeraubt hat.

Hat man nun erst einmal akzeptiert, daß es Verfahren der Auffüllung oder Anreicherung von Propositionen gibt – und nichts anderes sind die Explikaturen oder Implizituren –, so liegt es nahe, auch die Fälle konventioneller Implikaturen in diesem Sinne zu analysieren.

Wie dies geht, soll nun an den uns schon bekannten Fällen der *und*- und *aber*-Koordination erläutert werden.

Zunächst einmal ist beobachtet worden, daß die Anordnung der Konjunkte, anders als Grice es aufgefaßt hat, doch einen Einfluß auf die Wahrheitsbewertung zu haben scheint. Dies wird deutlich an solchen Fällen wie in (26):

- (26) a. Er stahl nicht das Geld und ging zur Bank;
 er ging zur Bank und stahl das Geld.
 b. Es ist besser zu heiraten und ein Kind zu bekommen,
 als ein Kind zu bekommen und zu heiraten.

Schon Levinson (1983/90:35) hat daraus den Schluß gezogen, daß die Pragmatik einen eigenständigen Beitrag zur Bestimmung der Wahrheitsbedingungen leiste, daß die Semantik also nicht autonom gegenüber der Pragmatik sei. Bei Kempson (1988:159f.) wird nun vorgeschlagen, daß die Propositionen der beiden Konjunkte mit temporalen Indizes angereichert werden:

- (27) Nastassja betrat den Laden [zum Zeitpunkt t_i]
 und kaufte ein Paar Jeans [zum Zeitpunkt t_j].
 (Dabei gilt: $t_i > t_j$)

Der einfachste Fall wäre anzunehmen, daß die Anordnung der Konjunkte der Abfolge der Ereignisse in der Wirklichkeit entspreche.⁸ Nimmt der Hörer nun noch das Wissen hinzu, daß es in (manchen) Läden Jeans zu kaufen gibt, ist die relevanteste, mit am wenigsten Aufwand erreichbare Interpretation die, daß Nastassja die Jeans in dem Laden gekauft hat.

Bach (1994:274f.) argumentiert, daß die relevante Bedeutung von *aber* tatsächlich in eine Spezifizierung dessen, was gesagt werde, eingehe. Diese Implizitur könnte etwa so formuliert werden:

- (28) Franz spielt Fußball [und im Gegensatz dazu] schnarcht Arno.

Im zweiten Konjunkt von (28) ist die Bedeutung des Gegensatzes, die durch *aber* transportiert wird, explizit ausgedrückt.

Beide Ansätze sind sich darin einig, daß man das Konzept der Spezifizierung einer Proposition (Explikatur/Implizitur) benötigt und daß bei dieser Spezifizierung pragmatische Schlußprozesse wirksam sind. Erreicht werden könnte durch eine solche Revision der Griceschen Auffassung von dem Gesagten, daß man auf bestimmte Maximen aus dem Griceschen Maximenbestand verzichten oder daß das umstrittene Konzept der konventionellen Implikatur abgeschafft werden könnte. Dies ist im Prinzip sicher wünschenswert, aber man hat nun ein neues Konzept zu explizieren, nämlich das der Explikatur/Implizitur.

⁸ Diese Annahme ähnelt der vierten Maxime der Modalität sehr stark, aber die Grundidee des Ansatzes von Kempson ist, die Anreicherung der Proposition ausschließlich auf das Konzept der Relevanz zurückzuführen (vgl. Sperber/Wilson 1986, Carston 1988).

3.5 Zusammenfassung

Das Bedeutende an Grices Theorie der Implikaturen ist, daß hier ein Vorschlag unterbreitet wurde, wie man zwischen semantischen und pragmatischen Aspekten der Bedeutung unterscheiden kann. Er liegt einerseits auf der Linie der Gazdar-Formel: PRAGMATICS = MEANING – TRUTH CONDITIONS, andererseits entwickelt er für einen Teilbereich der Pragmatik eigenständige pragmatische Größen, nämlich die verschiedenen Arten von Implikaturen.

Darüber hinaus hebt die Implikaturetheorie die überragende Rolle pragmatischer Schlußprozesse hervor, d.h. solcher Schlußprozesse, die nicht-logischer Art sind und von der Einbeziehung des Sprecher- und Hörerwissens über die Äußerungssituation Gebrauch machen.

Zwar ist immer wieder eingewendet worden, daß der Gricesche Apparat viel zu mächtig sei und daß mit ihm schlechterdings alles irgendwie abgeleitet werden könne (vgl. exemplarisch Grewendorf 1982 vs. Lernerz 1986), aber dies darf nicht als ein grundlegender Mangel der Theorie begriffen werden, sondern eher als Anlaß zu weiterer Forschung, insbesondere aber zu dem Versuch, den Maximenkatalog oder die Implikaturentypen zu präzisieren, z.B. Maximen und Implikaturentypen zu reduzieren oder auch sinnvoll zu erweitern. Solche Versuche haben unter anderem Horn (1984), Sperber/Wilson (1986), Levinson (1987) vorgelegt, um nur die wichtigsten zu nennen.

Anzustreben sind auch weitere Untersuchungen zur Stellung der Implikaturetheorie innerhalb der Pragmatik, zum Beispiel zur Beziehung zwischen Implikaturetheorie und Sprechakttheorie (vgl. zu letzterer die Kap. 7 und 8). Auch hier gibt es inzwischen Analysen wie etwa die von Dascal (1994) oder Rolf (1994:Kap.4), aber die Sache verlangt nach noch mehr Erforschung. Im nächsten Kapitel werden wir auf die Beziehung zwischen Präsuppositionen und Implikaturen zu sprechen kommen.

Übungen

- ① Die pragmatische Reichweite der Implikaturetheorie kann man sich gut an der folgenden kleinen Geschichte klarmachen (vgl. Posner 1979):

„Ein Kapitän und sein Maat haben seit längerem Streit. Der Maat spricht gern dem Rum zu, und der Kapitän will dies nicht länger dulden. Als der Mann wieder mal besoffen ist, trägt der Kapitän ins Logbuch ein: *Heute, 11. Oktober, der Maat ist betrunken*. Als der Maat während seiner nächsten Wache diese Eintragung liest, wird er erst wütend, dann überlegt er kurz, schließlich trägt er ins Logbuch ein: *Heute, 14. Oktober, der Kapitän ist nicht betrunken*.“

- (a) Erläutern Sie, worin der Witz an dieser Geschichte besteht, und beziehen Sie sich dabei auf die Gricesche Implikaturetheorie.

(b) Lesen Sie gründlich Grice (1989), und erläutern Sie dann anhand der Geschichte vom Maat und Kapitän, worin die Eigenschaft der Nicht-Abtrennbarkeit (engl. non-detachability) konversationeller Implikaturen besteht.

- ② Betrachten Sie die folgende Situation:

Frieda ruft ihren langjährigen Freund Fritz von ihrer Arbeitsstelle aus an, um sich mit ihm zu einem gemeinsamen Restaurantbesuch zu verabreden. Plötzlich sagt sie: „Gut, dann treffe ich Sie heute abend um 6 Uhr im Restaurant Maharadscha, und Sie können mir dann die Vorteile Ihrer Lebensversicherung einmal ausführlich unterbreiten“, und legt dann auf.

Identifizieren Sie die wörtliche Bedeutung dieser Äußerung und eventuelle konversationelle Implikaturen, skizzieren Sie einen Schlußprozeß und wenden Sie die Testkriterien der Kontextabhängigkeit und der Streichbarkeit an. Um was für einen Implikaturentyp handelt es sich? [Übung nach Linke/Nussbaumer/Portmann 1994²]

- ③ In jedem der unten stehenden Paare impliziert der Satz (i) konversationell den Satz (ii). Zeigen Sie für mindestens drei Paare Ihrer Wahl, daß es sich nicht um eine semantische Implikation (Entailment) handelt, arbeiten Sie die Implikatur qua Schlußprozeß so gut wie möglich heraus, und geben Sie (da wo nötig) die spezifischen Kontextbedingungen an.

[Übung nach Chierchia, G./McConnell-Ginet, S. (1990): *Meaning and Grammar. An Introduction to Semantics*. Cambridge, Mass.: MIT Press, S. 201]

- (a) i. Sie schlug nach dem Ball.
ii. Sie verfehlte den Ball.
- (b) i. Ich denke nicht, daß deine Lösung hinhaut.
ii. Ich denke, deine Lösung haut nicht hin.
- (c) i. Anna hat einen Mann aus Paris mitgebracht.
ii. Der Mann ist nicht ihr Ehemann.
- (d) i. Ich frage mich, wieviel Uhr es ist.
ii. Der Sprecher möchte vom Adressaten wissen, wieviel Uhr es ist.
- (e) i. Die Arbeit von Hans wird respektiert.
ii. Viele Leute respektieren die Arbeit von Hans.
- (f) i. Anna und Hans gingen ins Kino.
ii. Anna und Hans gingen zusammen ins Kino.

- ④ Die Äußerungen (a)–(c) sind Zeitungsbelege. Erläutern Sie jeweils kurz die mit diesen Äußerungen verbundenen Implikaturen (Beachtung/Verletzung welcher Maximen; welcher Implikaturentyp?) und skizzieren Sie für *einen* dieser Fälle einen Schlußprozeß.

(a) „Von den zehntausend Antifaschisten, die es in Nazideutschland gegeben haben mag, lebten allein acht Millionen in der DDR.“ (Jurek Becker in: ZEIT 21/1994:58).

(b) „Ich glaube, die haben den Platz gesucht *und gesucht* und nicht gefunden. Die haben das Ganze wohl unterschätzt.“ (SÜDWESTPRESSE 8.4.94)

(c) „Und weil ihr Werk so klingt wie der beste Song, den Bob Dylan und Van Morrison nie zusammen geschrieben haben, gelten die kalifornischen ‚Counting Crows‘ als aufregende Newcomer dieser Popsaison.“ (SPIEGEL 28/1994:173)

- ⑤ (a) In einem Zeugnis heißt es:

„Herr Baumeier hat sich stets darum bemüht, die Kundenbesuche pflichtgetreu durchzuführen. Er hat nicht wenige Kontakte hergestellt. Er war berechtigt, Werbevorfürungen zu organisieren. Mehrere Kunden konnten so gewonnen werden.“

Dieses Zeugnis hört sich eher negativ an, obgleich es nur positive Formulierungen enthält. Erläutern Sie mithilfe der Griceschen Implikaturetheorie, wie dieser negative Eindruck zustande kommt. Geben Sie die entsprechenden Implikaturen an, und rekonstruieren Sie für einen Fall den Schlußprozeß. Zeigen Sie, daß es sich tatsächlich um Implikaturen handelt.

(b) Sie lesen in einem Gutachten über sich: „Ich kann Frau B. ohne Vorbehalt für diese Stelle empfehlen.“ Sie freuen sich. Später lesen Sie in einem anderen Gutachten von dem gleichen Gutachter über eine Konkurrentin den Satz: „Ich empfehle Frau K. mit Nachdruck.“ Jetzt freuen Sie sich nicht mehr. Erklären Sie warum; also, welche Implikatur, welche Maxime(n), welcher Schlußprozeß, welche Testkriterien eine Rolle spielen.

Literaturhinweise

Die Lektüre des klassischen Aufsatzes von GRICE (1989) ist ein Muß. Kurze Einführungen in die Implikaturetheorie finden sich bei GREWENDORF/HAMM/STERNEFELD (1987:401–420) und bei YULE (1996:35–46). Ausführliche Darstellungen sind LEVINSON (1983/90:97–166) und THOMAS (1995:55–86). Ein Handbuchartikel ist KEMMERLING (1991). Die grundlegende Kritik zu den Implikaturentests stammt von SADOCK (1978).

Weitere theoretische Ansätze: GAZDAR (1979) ist logisch-semantisch orientiert. LEECH (1983) bettet die Implikaturetheorie in eine allgemeine pragmatische Theorie ein. SPERBER/WILSON (1986) versuchen, die Implikaturetheorie in ihrer eigenen Relevanztheorie aufzuheben; eine relevanztheoretische Einführung liegt mit BLAKEMORE (1992) vor. ROLF (1994) führt eine an den Originaltexten orientierte Diskussion unter sprachphilosophischer Perspektive. Mit DAVIS (1998) liegt eine umfassende Kritik des Griceschen Ansatzes vor. Wichtige Neuformulierungen der Maximen liegen bei HORN (1984) und LEVINSON (1987) vor; vgl. dazu auch MEIBAUER (1997).

Weitere empirische Anwendungen: Anwendungen des Implikaturenkonzepts finden sich bezüglich vieler sprachlicher Phänomene: Neben Tempus (GREWENDORF 1982, LENERZ 1986, EHRICH 1992b), Satzverknüpfern (POSNER 1979, CARSTON 1995), Tautologien (WARD/HIRSCHBERG 1990, AUTENRIETH 1997) und skalaren Implikaturen (HIRSCHBERG 1985, PRIMUS 1997, GEURTS 1998) möchte ich hier auf Arbeiten zur Ironie (LAPP 1992) und Metapher (GOATLEY 1997), zur metasprachlichen Negation (HORN 1989:Kap. 6, CARSTON 1996, CHAPMAN 1996) und zum Sprachwandel (MEIBAUER 1995) hinweisen.